Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1927)
Heft: 4

Artikel: Die Ethik der Griechen
Autor: Oretga y Gasset, José / Weyl, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758242

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ethik der Griechen[1])

Von José Ortega y Gasset

Deutsch von Helene Weyl

Über die Griechen ist noch vieles zu sagen; zunächst ist fast alles, was bisher über sie gesagt wurde, zu widerrufen.

Griechenland ist ein Prüfstein des geistigen Menschen. Der Klang, den seine Seele gibt, wenn sie auf Griechenland stößt, verrät seine innerste Beschaffenheit: ob er ein Geschmäckler ist mit geschmeidigen Worten und gern bedachten Posen oder ein Mann von ursprünglicher Schau, begierig in die Dinge hinabzusinken, aus sich selbst heraus – und dem Objekt entgegenzuschiffen, wie der Taucher, der beschmutzt und zerrissen zurückkehrt, aber behängt mit den Algen und der wahrhaftigen Fauna der Tiefe.

Griechenland ist wahrscheinlich das größte Geheimnis der europäischen Geschichte; ich meine der Nationen, die auf den Ruinen Roms wachsen. Ist es ein rühmliches Geheimnis? ist es ein geheimes Gebresten? eben das ist die Frage. Ich habe sie vor vielen Jahren aufgeworfen. Aber lassen wir alle Überempfindlichkeiten in Sachen des Vorrangs. Von Wichtigkeit ist, dass dieser bedeutungsvolle Problemkreis *jetzt* einigen ausländischen Forschern aufzugehen beginnt. Natürlich nicht Spengler, ihm weniger als irgendwem; denn es ist der stärkste Einwand, auf den seine Theorie stößt. Es handelt sich darum, dass die europäische Kultur entstand und wuchs in Symbiose mit einer fremden, toten: der griechischen. Ich glaube nicht, dass ein gleicher Fall noch einmal in der Geschichte vorkommt. Und die Frage drängt sich auf: ist diese doppelgesichtige Kultur, diese Kultur aus zwiefacher und gegensätzlicher Wurzel ein einheitlicher, gesunder Organismus, oder ist sie ein historisches Monstrum, ein Akt gewalttätigen Parasitentums? Und wenn das letzte gilt: wer ist der Parasit, wer der Wirt?

Spenglers geniale Idee von den historischen Pseudogestaltungen lässt sich auf das Phänomen Europa nicht anwenden. Denn die Form der Vereinigung zwischen Hellas und uns war nicht die einer Pfropfung oder einer Mischung beider Elemente, sondern etwas weit überraschenderes. Jahrhundertelang in fast ununterbrochener Folge hat die

[1]) Ernst Howald: *Ethik des Altertums*. Verlag Oldenbourg, München und Berlin 1926.

europäische Kultur immer, wenn sie ihr Ideal suchte, es in Griechenland gefunden. Man vergesse nicht, dass die tiefste und wirksamste Kraft einer Kultur das, was sie formt und richtet, ihr Vorrat an Strebungen, Normen, Desideraten – kurz ihr Ideal ist. Hier haben wir es mit einer Kultur zu tun, deren Ideal, wenigstens teilweise, außerhalb ihrer liegt und gerade von einer anderen Kultur genau verwirklicht zu sein scheint. Dies ist das Problem, das ich noch nirgends klar formuliert fand und über das, wie ich hoffe, in den nächsten Jahren viel gearbeitet werden wird. Würde uns nicht ein Mensch in Erstaunen setzen, dessen höchste Sehnsucht es wäre, nicht länger er selbst zu sein sondern sich in seinen Nachbarn zu verwandeln?

Da Griechenland innen in uns war wie das Ideal in dem Entflammten, musste sich unsere Beziehung zur hellenischen Kultur notwendig religiös und mystisch färben und der Klarheit unvoreingenommener Prüfung entbehren. Wir standen vor Griechenland immer in Verzückung und mit anbetenden Gebärden. Handelt es sich aber darum, ein Ding in seiner Eigenartung zu erkennen, so ist dies eine möglichst ungeeignete Haltung: Das Fragliche wird als gegeben vorausgesetzt, und feurig beginnt man sogleich mit der Exekutierung der großen rituellen Verrenkungen angesichts des Idols. Ah – oh – Griechenland – die Klassik!

Es gibt einen Heiligenkult mit Griechenland. In allen geistigen Bezirken ist etwas wie ein Heiligenkult möglich. Im Religiösen so gut wie im Politischen. Fast sämtliche radikalen Politiker sind, offen oder heimlich, Götzendiener der Demokratie. Es gibt einen Fetischismus der Kultur im allgemeinen und Griechenlands im besonderen. Und es ist wunderlich zu bemerken, dass Götzendienerei überall mit den gleichen Symptomen auftritt: Neigung zu Ohnmachten und wildem Gefuchtel, verdrehte Augen und untröstlicher Jammer über den ungläubigen Skeptiker, welcher der Gnade verlustig ging.

Mehr als die meisten andern Figuren des griechischen Altertums leistete Plato solcher «Heldenverehrung» Vorschub. Das erklärt die unerhörte Tatsache, dass wir heute nach Jahrhunderten enthusiastischen Platokultes dank dem Freimute unseres Auges und der Tapferkeit unseres Geistes als neuesten und gesichertsten Fortschritt des Platostudiums die Entdeckung buchen können: wir wissen nicht, was Plato, wir wissen nicht, was der Platonismus war. Sie sieht ein wenig kümmerlich aus, diese Eroberung. In der Tat, sie ist gering; aber sie kostete uns zwanzig Jahrhunderte. Plato nicht anders als ganz Griechenland ist niemals verstanden aber stets göttlich verehrt worden. Wie erklärt sich

dieser kolossale Bluff? Plato, das ist klar, wird vor unserem ahnenden Auge immer dastehen als ein sehr Hoher, ein Himalaja des Geistes. Aber eine fruchtbare Epoche des Platostudiums kann nur beginnen, wenn wir einsehen, dass man erst von Plato sprechen und ihn anbeten darf, – wie die Tibetaner den Himalaja – nachdem er bestiegen ist. Er ist heute ein riesiges Rätsel, ein Gebirge von Problemen. Es gibt fast nichts in ihm, was nicht zweideutig wäre.

Wollen wir Griechenland verstehen, so müssen wir es von uns abrücken, seine Fremdart unterstreichen und seine Bedingtheit im Auge behalten. In diesem Sinn scheint es mir ausgezeichnet, mit welcher Unerschrockenheit Ernst Howald, Professor der Philologie in Zürich, die Ruinen Griechenlands betritt und auf ihre Wirklichkeit dringt. In knappem, ausgezeichnet gegliedertem Aufbau entwirft er ein Bild von den Kräften und Personen, welche die Ethik der Griechen schufen.

*

Die Ethik ist eine der bescheidensten Disziplinen unserer geistigen Schatzkammer. Vielleicht gibt es keine geniale Ethik. Hingegen war die Geschichte reich an großen Genies der Moral, an Erfindern neuer Werttafeln. Denn eine Tugend wird erfunden wie eine Kunstgattung oder ein keramischer Stil. Ethik ist wissenschaftliche Reflexion über das Phänomen der Moral; man begreift nicht wohl, warum es keine Genies der Ethik gab.

*

Es gibt eine Sozial- und eine Individual- oder Triebethik. Die erste stellt Normen und Verhaltungsweisen auf für die Schlichtung der Konflikte des Menschen mit der Gesellschaft, die ihn umgibt – Stadt und Götter; die zweite beschäftigt sich damit, die inneren Konflikte zu lösen, Ordnungen im Wirrwarr der Instinkte und Antriebe zu schaffen.

Die griechische Ethik beginnt wie die aller Kulturen als bloße Sozialethik. Sie kennt keine « Zügelung der Triebe aus inneren Gründen, zur Vermeidung seelischer Konflikte. Der Trieb ist nur insoweit unsittlich, als er sich antisozial auswirkt ». Der Grund hiefür ist, dass das Individuum noch nicht erwacht ist. Jeder Mensch fühlt sich in unmittelbarem Erleben – nicht wie wir in abgeleitetem Wissen – als Teil einer Gemeinschaft. Er wüsste nicht aus sich und für sich zu leben. Der Gedanke, eine in sich gerundete, metaphysisch von allem übrigen abgetrennte Insel der Wirklichkeit zu sein, der für uns so handgreifliche Wahrheit ist, würde, wenn er plötzlich in ein Gehirn des VIII. Jahrhunderts

einbräche, dort ein Entsetzen erregen ähnlich dem eines Kindes, das im Gedränge von seiner Familie getrennt, sich jäh allein in der Welt fühlt. Der Grieche jener Zeit empfände seine Individualität wie eine tragische und wilde Einsamkeit, wie eine Amputation, bei der das amputierte Glied Schmerz und Tod erlitte.

Für diese Ethik sind die moralischen Normen ein für allemal und außerhalb der Person gegeben in Form von sozialen Gesetzen und Bräuchen, sakralem Recht usw., und ihre Aufgabe als Lehre beschränkt sich darauf, den Menschen durch das Klippengewirr der sozialen Pflichten hindurchzusteuern. Es ist eine ziemlich abstoßende Ethik: Du sollst Gott aus dem Wege gehen, ihm schmeicheln und ihn günstig stimmen. Du sollst über deinen Mitmenschen schlau triumphieren und Ehren und Auszeichnungen einheimsen.

*

Oh gewiss – der Boden Griechenlands, die Lebensfreude des hellenischen Menschen, der wolkenlose Himmel der klassischen Landschaft! Aber höre der Leser die trübe Weisheit des Teognis, der eine repräsentative Figur für die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts ist. « Von allen Dingen ist es das beste, nicht geboren zu sein und nicht zu erblicken die Strahlen der helleuchtenden Sonne. Wenn man aber geboren ist, dann möglichst rasch die Tore des Hades zu durchschreiten und dazuliegen, nachdem man ein tüchtiges Stück Erde über sich hat schichten lassen ». Dasselbe sagten Hesiod, Achilochos, Mimnermos; dasselbe ließ Sophokles später den Chor im *Oedipus auf Kolonos* singen; dasselbe klagte Plato hundertmal. Oh gewiss – der Boden Griechenlands, die Lebensfreude des hellenischen Menschen, der wolkenlose Himmel der klassischen Landschaft!

*

Indessen beginnt die Morgendämmerung des Individualbewusstseins. (In welchem Maße die Griechen überhaupt nie zu der Idee der individuellen Einzelperson gelangten, ist eine Frage für sich.) Die Individualität war das Resultat eines Kolonialabenteuers.

Aus den alten Festlandsstädten wanderten die Eigenwilligsten und Kühnsten aus. Sie gelangten an die asiatischen Küsten, eroberten Länder und gründeten neue Städte. Keiner sollte sich einfallen lassen, ihnen wie in den alten Metropolen vom göttlichen Ursprung der Stadt zu erzählen und von der geheiligten Herrschergewalt der Familien, die aus dem Samen des göttlichen Gründers stammten. Die neue Stadt, die sie mit

ihren Händen erbaut oder mit ihrem Blut erobert hatten, war ihr eigenes Werk, kein Geschenk der Tradition. Das bindungslose Sonderdasein des Werkes hallt im Geist des Schöpfers wieder. Er beginnt zu ahnen, dass er Individuum unter Individuen ist und jeder dem anderen gleich an Rechten und Kräften. Demokratische Politik und historische Unabhängigkeit sind die Voraussetzungen der reinen Wissenschaft.

Aber sobald der Mensch sich selber fühlt, steht er allein und abgelöst vor dem Kosmos, mit dem ihn keine soziale oder mythische Überlieferung mehr verknüpft. Dieser Kolonisator aus Milet und Halikarnass muss aus eigener Kraft dem Universum standhalten; er muss es auf eigene Rechnung begreifen, ohne den Rückhalt des überkommenen Mythus und die Zuflucht hergebrachter Formeln. Das aber heißt Vernunft: Denken auf eigene Rechnung, nicht zu Lasten der Vorfahren und nicht gestützt von der irrationalen Würde der Überlieferung. – Und in der Tat, in den Kolonien wird zugleich mit der politischen Freiheit und mit dem Individuum die Wissenschaft erfunden – ein ruhmreiches Ereignis, das uns für immer mit Griechenland verbindet, uns in Liebe und Abwehr zusammenbindet.

Dies ist das Antlitz des VI. Jahrhunderts an der asiatischen Küste und auf den benachbarten Inseln. Ihm entspricht eine neue Form der Ethik, die ohne sich schon vom Sozialen zu lösen, ein Rückströmen des Interesses in das eigene Innere einleitet. Delphi ist das Zentrum der neuen Weltansicht; um Delphi bewegen sich die sieben Weisen, ein gemessen anmutiger, archaischer Chor. Über dem Tor des delphischen Apollontempels erscheint zum erstenmal das strenge Gebot: *Erkenne dich selbst*, und neben ihm das andere: *Nichts zu sehr*. Der zweite Imperativ nimmt die höchste griechische Idee vorweg, das – mathematische – Prinzip, auf dem das ganze griechische Gedankengebäude ruhen wird: das Maß. Er ist bereits eine dem Subjekt immanente Norm, eine Norm des geistigen Gleichgewichts. Als einer typischen Idee Griechenlands fehlt ihm der Charakter des Formalen nicht. Sagt man: nichts zu sehr, so sagt man nicht: was. Dass es nicht gesagt wird, bedeutet einen Rückzug. In der Tat, seit dieser Zeit bewirkt der Formalismus Griechenlands zunehmenden Rückzug aus der Realität. In Etappen – Parmenides, Sokrates, Plato, die Stoiker – weicht es, lässt die Beute des Lebens, lockert den Griff, flieht aus dieser Welt, und mit dem Werk des gewaltigen Plotin wirft es sich endlich verzückt in die andere.

Ich sagte es schon: wir haben vielem zu widersprechen, was über Griechenland gesprochen ist. Die Geschichte des klassischen Griechen-

lands ist eine Anabasis, es ist die Geschichte von einem großen Rückzug, einer verhängnisvollen Flucht und Desertion aus dem Leben.

Die Entdeckung der Wissenschaft durch die Jonier verbindet uns auf immer mit Griechenland, bindet uns zusammen in Liebe und Abwehr. – Hier haben wir ein genaues Beispiel unseres seinem Wesen nach zweideutigen Verhältnisses zu den Griechen. Was uns mit ihnen gemeinsam ist, bringt uns in die Gefahr eines fortgesetzten Missverständnisses, eines jener Missverständnisse, wie sie zwischen Freunden geläufig sind und zwischen Feinden nicht vorkommen. Der Rat dessen, der uns nahe steht, ist immer am gefährlichsten; denn wir pflegen auf ihn zu hören und darum vom eigenen Schicksalsweg abzuweichen. Griechenland war der beständige Ratgeber Europas, und es ist sehr möglich, dass es letzten Endes unsern Aufmarsch verwirrt hat.

Es wird nicht leicht geschehen, dass eine Kultur, die selbst keine Wissenschaft besitzt, unsere wissenschaftliche Entwicklung beeinflusst. Aber eine Kultur, die eine Wissenschaft besitzt? – und in anderem Sinn als wir? Ist die griechische Wissenschaft von gleicher Art wie unsere? Wenn wir sagen, dass Griechenland die Wissenschaft entdeckte, soll damit zunächst eine negative Bestimmung gegeben sein: dass nämlich im jonischen Menschen das Denken auf andere Weise vor sich ging, als es bisher in Ägypten, Indien, China, Kreta, bei den Hethitern, bei den Etruskern... vor sich gegangen war. Für diese Völker war Denken das Wiederholen überkommener Formeln von unabsehbarem Alter; auf das Problem der Realität antwortete die Gestalt eines Mythos. Zweifellos ist dies Denken; mythisches Denken ist eine der zahllosen Richtungen, in die der geistige Apparat sich abschnellen kann. Zu diesem negativen Zug fügt die Idee der Wissenschaft einen positiven: die Rationalität. Und dieser ist es, der uns an die Seite Griechenlands zwingt. Sucht man hier schärfer zu sehen, so wird man finden, dass Rationalität nur eines besagt: den Gebrauch des logischen Beweises. Während vorher das Denken Mythen erfand oder nacherzählte, sucht es jetzt Gründe und macht Beweise. Der Mythos verfing bei der Seele durch den das Gefühl anregenden Nimbus seines Alters (Unvordenklichkeit) und die Anmut seiner anthropomorphen Spannungen. Der Beweis dagegen gewinnt den Geist durch seine Einsichtigkeit, d. h. er überzeugt jeden normalen Menschen in jedem Augenblick neu. Es gibt keine Mittel, sich ihm zu entziehen. Ein schlüssiger Beweis hat das Privileg, automatisch jeden Geist zu bezwingen. In solchem Maße, dass ein Sinn, der ihm den Gehorsam weigert, Wahnsinn heißt.

Aber das rationale oder apodiktische Denken kann seinerseits auf sehr verschiedene Arten benutzt werden. Das Resultat, auf das der moderne Physiker mit dem Apparat seiner rationalen Methoden ausgeht, ist das physikalische Gesetz. Man denke sich Plato vor einem physikalischen Gesetz! Es gäbe keine Möglichkeit, ihn zu überzeugen, dass dies Wissenschaft ist. Hingegen würde er uns als Beispiel wahrhafter Erkenntnis seinen Satz darbieten: Das Wirkliche ist die Idee. Worauf der moderne Physiker zur Antwort gibt: das ist nicht Wissenschaft, sondern Spekulation, ein verschwommenes Meinen über ein verschwommenes Universum. Nur ein geringer und untergeordneter Teil des griechischen Denkens deckt sich mit unserer wissenschaftlichen Erkenntnis. Z. B. Archimedes und die reine Mathematik. Das übrige, die große Schlagader hellenischen Geistes pulsiert vor uns auf unbegriffene, in sich widerspruchsvolle Art.

Wir verkennen diese Tatsache, weil wir uns aus der gewaltigen Gedankenmasse begrenzte Stücke ausschneiden können, die in etwas unserer wissenschaftlichen Forschung gleichen. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass die Griechen sich in diesen willkürlich ausgewählten Bruchstücken selbst nicht wiedererkennen würden. Ihnen ist Wissenschaft vor allem Parmenides, der Zyklop des Paradoxons, der Vergewaltiger der Realität durch den Logos.

Wir suchen ausgehend von der erlebten Wirklichkeit nach Begriffen, die sich ihr anpassen und sie umschreiben. Für Parmenides im Gegenteil ist die Idee, das Gedachte das einzig Reale. Es gibt keinen radikaleren Gegensatz. Umgekehrt wie wir befragt der Grieche nicht die Dinge sondern die Ideen. Seine Wissenschaft und die unsere sind Bewegungen in entgegengesetzten Richtungen.

Der Grund zu diesem Unterschied liegt darin, dass der Grieche der Idee, dem *Logos* eine magische Deutung gibt, nach der es genügt, dass er ist, damit er wirklich ist und wirkt[1]). Es ist ein Irrtum, den Realismus der Idee als ein Charakteristikum Platos anzusprechen. In Wahrheit ist er darin nur Erbe des Parmenides und Aristoteles' Vorgänger. Bei Aristoteles ist die Substanz die letzte Realität; aber die Substanz ist nur eine Idee, die als solche die magische Kraft besitzt, die Materie zu formen und wirklich zu werden. Wenn das Christentum im Johannes-

---

[1]) Über diese Grundüberzeugung der Griechen, die vorzüglich den spezifischen Charakter der griechischen Kultur erhellt, vergleiche man den Aufsatz Max Schelers *Mensch und Geschichte* im Oktoberheft der *Neuen Rundschau* (Anm. des Übersetzers: Es ist dies der Vortrag, den Scheler im Juni 1926 auf Einladung der Zürcher Studenten in der Universität Zürich gehalten hat.)

evangelium verkündet, dass das Wort, der Logos, Fleisch geworden sei, so resümiert es damit das ganze klassische Griechenland.

*

Mit Sokrates tritt ein anderes Prinzip in das griechische Denken ein, das, dem vorigen unlöslich verknüpft, die griechische Wissenschaft noch mehr von der unsrigen abrückt. Howald betont sehr zu Recht, dass Sokrates' Eingreifen für den Entwicklungsgang der hellenischen Wissenschaft eine Katastrophe bedeutet.

Es gibt keine größere Figur in Griechenland. Schon im Altertum nannte ihn jemand den « Griechischsten der Griechen, Quinta-essencia des Griechentums ». Da für mich alles Griechische verdächtig und zweideutig ist – und das nicht zufällig, sondern wesentlich – wundert es mich nicht, diesen Erzgriechen erzzweideutig zu finden. Auf keinem Wege erwischt man ihn. In den letzten Jahren gelang es, seiner immer fliehenden Physiognomie etwas näher zu rücken. Man erreichte es durch Negationen. Das große Buch Heinrich Maiers[1]) zeigt, dass Sokrates nicht einmal Philosoph war. Er war das gerade Gegenteil, ein Feind der Philosophie, ein Feind aller Philosophien. So dass er den Wagen der griechischen Philosophie aufhielt und in gewisser Weise für immer festfuhr.

Die wissenschaftliche Triebkraft nährt sich aus zwei verschiedenen Impulsen, die jedoch beide vorhanden sein und einander ergänzen müssen. Der eine ist die Neugierde, die kennen will; der andere ist die Sehnsucht nach « Rettung ». Die Neugierde, indem sie zur Forschung spornt und das Überlieferte in Zweifel zieht, verhindert die Versteinerung unseres Denkens in Dogmen und erweitert unaufhörlich unsere geistige Sphäre. Aber nur von ihr getrieben würde sich der Mensch leichtfertig bald hierhin, bald dorthin wenden und seine Aufmerksamkeit an zahllose « Kuriositäten » vertun. Die spezifische Würde der Wissenschaft jedoch fordert, dass sie mehr sei als ein Haufe kurioser Dinge. Darum hat die Kenntnisbegierde sich einer strengen Zucht zu unterwerfen: dem Streben, das große Problem des Lebens zu lösen, ein abgeschlossenes, tragfähiges System des Universums zu schaffen, in dem unser Geist zur Ruhe kommt. Solange ich nicht weiss, was das Universum ist, hat mein Leben keinen Sinn, denn es ist ein kleines Wörtlein, ein Bruchteil eines gewaltigen kosmischen Satzes, der nur in seiner Ganzheit Bedeutung hat. Die Möglichkeit, uns zu vollenden durch die Einsicht in den Sinn des Ganzen ist die « Rettung ». Die Wissenschaft erbt den Drang

[1]) Heinrich Maier: *Sokrates, sein Werk und seine geschichtliche Stellung*. Mohr, Tübingen 1913.

nach « Rettung » von der Mythologie und der Religion; ihm dankt sie ihren systematischen Bau, ihre Ordnung, die innere Hierarchie ihrer Werte, ihre Dringlichkeit. Ohne die Wissbegierde aber sähen wir sie alsbald in religiösen und mythologischen Dogmatismus zurücksinken.

Das wunderbare Gleichgewicht beider Impulse, die den griechischen Geist vom VII. bis zum V. Jahrhundert befeuerten, zerfällt beim Anprall an die furchtbare Klippe, die Sokrates heißt. Für diesen Mann gibt es nichts außer der « Rettung ». Er ist nicht neugierig. Im Gegenteil: ausgerüstet mit den besten Waffen, die der Rationalismus in zwei Jahrhunderten bereitgestellt hat, verfolgt er unerbittlich allen Kenntnisdrang. Es gibt kein Wissen außer dem Entscheidenden: worin besteht das Heil des Menschen? Alles andere ist Eitelkeit, Anmaßung, feige jämmerliche Flucht vor dem, was einzig not tut. Und da niemand weiss, was der Mensch ist – der *Mensch*, nicht der Soldat, der Arzt, der Bildhauer oder der Flötenbläser – müssen wir bekennen, dass wir nichts wissen; und alle Wissenschaft erschöpft sich in dem Wissen, dass wir nichts wissen. So widmet er sein ganzes Leben diesem einen sauren Geschäft, auf den Plätzen der Stadt jede vorübergehende Aufgeblasenheit an sich zu locken und nach einem bestimmten dialektischen Boxkampf alle ins Gras beißen zu lassen, die behaupten, einer Einsicht gewiss, für eine Sache entbrannt oder zu etwas nütze zu sein.

Die immer wiederholte Szene mit ihrer erbitterten Spannung muss prachtvoll gewesen sein: Sokrates, der mit grimmigem Lachen, mit einem nihilistischen Gelächter à la Lenin inmitten des Marktes steht und einen berühmten Feldherrn, einen großen Politiker, einen scharfsinnigen Sophisten knockout macht. Um das Feuerwerk seiner dialektischen Prahlereien schwärmen wie taumelnde Nachtfalter die athenischen Jünglinge, und die feinen Hälse der Diskobulen recken sich nach dem plattnäsigen Gesicht des großen Fauns. Sie wohnten dem Kampfe bei und empfingen zutraulich und arglos die Streiche in ihren eigenen Herzen. Sie alle waren für immer vergiftet. Die Anklage des Melitos – dass Sokrates die Jünglinge verführe – ist ungerecht und widerlich vom juristischen Standpunkt, sie ist wahr vom historischen. Sokrates' logische Schachzüge setzten das Gefühl vitaler Sicherheit in Griechenland für immer matt. Wer unternahm es noch, mit der Ungebrochenheit, welche die notwendige Voraussetzung aller Kühnheit ist, zur Entdeckung kosmischer Wahrheiten aufzubrechen – wie Heraklit, wie Parmenides, wie Demokrit – wenn ihm seine eigene Person zu einem unergründlichen Problem geworden war! Sokrates stellt den griechischen Menschen mit

dem Rücken zum Universum und Stirn an Stirn vor sich selbst. In einer einzigen Generation dreht sich das griechische Weltgefühl um 180°. Es gibt keinen analogen Fall in der Geschichte. Der aufs äußerste gesteigerte Drang nach « Rettung » lähmt die verschwenderische Wissbegier der Griechen. Von nun an wird man, wenn in Griechenland das Wort « Wissenschaft » fällt, zunächst an « Ethik » denken – ausgenommen allein Aristoteles, ein Metöke, eine kaum hellenisierte Seele. Zum Glück ist der griechische Mensch in so hohem Maße Intellektualist, dass in dieser seiner Ethik das Auge des Forschers immer offen und wachsam bleibt.

Vor Sokrates hatte der Grieche seine inneren Kräfte – Neigungen, Leidenschaften, Ehrgeize, Wissbegierden – an der Peripherie des Lebens konzentriert. Er lebte gesund und harmlos im Umgang mit den Wirklichkeiten – Festen, Göttern, Vaterland usw. Sokrates erreicht, dass all dies seine Anziehungskraft verliert, dass der Mensch sich aus dem spontanen Leben heraus – und auf sich selber zurückzieht. Was immer uns von außen kommt – Reichtum, Ruhm, Genuss – ist wetterwendisch und fragwürdig. Begünstigt uns, bestenfalls, das Glück, so werden wir seine Sklaven. Der Mensch darf von nichts leben, was ihm fremd ist, was er nicht in der Hand hat. In der Hand aber hat er nur sich selbst. Wohlan – sagt Sokrates – das also ist Glück: nur aus sich leben, sich frei machen, d. h. gleichgültig werden für alles andere. Das ist das Evangelium von der inneren Freiheit als Summum bonum, als einzigem echten dauernden und sicheren Gut. Ist das Vertrauen zum spontanen, von einem Draußen abhängigen Leben verloren, so muss künstlich ein ganz auf sich gestelltes, unverletzliches Leben konstruiert werden; es ist Nichtleben, Unberührbarkeit von allem, was von dieser Welt ist, Verzicht, Negation – welche Befreiung ist. Daher der doppelte Imperativ, in dem die ganze griechische Ethik in nuce enthalten ist. Erstens, frei sein von allem übrigen, oder was dasselbe besagt, niemandes und keines Dinges Sklave sein, nichts bedürfen, sich selbst genügen: Autarkie. Zweitens, Herr seiner selbst sein, sich selbst besitzen, Beherrschung der Person durch die Person: Sophrosyne.

Die innere Freiheit ist die zweite gewaltige Erfindung Griechenlands, die in Europa bereitliegt wie das Pulver in der « Traube » der Kanone. Aber jetzt, da uns diese Tatsache als solche sichtbar geworden ist, sollten wir mit einer genaueren Analyse beginnen. Wieviel wäre zu sagen! Man bemerke, dass der sokratische Mensch zu dieser Sicherheit des Lebens mittels einer vorherigen Negation des Lebens gelangt. Heißt das nicht

den gordischen Knoten zerhauen? Zum andernmal stoßen wir auf die Paradoxie im Griechentum. Wie gelangen wir zum guten Leben? – fragen wir. Und Sokrates antwortet: indem wir nicht leben, indem wir aus unserm Leben ein Bollwerk gegen das Leben machen. Der Stoiker wird später hierfür das schlagendere Wort finden und uns mildtätig als Heiltrank vom Leben die *Apathie* reichen – das Fahrenlassen des Lebens.

Wie anziehend müsste es sein, die sokratische Ethik mit vitalistischen Morallehren, etwa der des europäischen Feudalismus oder des japanischen Samurai zu vergleichen, um nur einige zu zitieren, die nicht weniger auf die Spitze gestellt sind als die sokratische! Aber der Raum geht zu Ende, den ich vielleicht schon zu sehr missbrauchte. Ich denke, in diesem Jahr eine Vorlesung über die « Metaphysik der Sitten » zu halten. Dort treffen wir uns wieder, göttlicher Sokrates, Meister des geistigen Stachels, der du uns unaufhörlich an Abgründe zwingst. Dir zur Seite fühlt man sich gut, weil man merkt, dass man nichts weiss und vom Göttlichen und Menschlichen mit lächerlicher Anmaßung spricht. Aber du siehst es genau: mehr als Anmaßung ist es die Freude des geistigen Tuns – die Freude des gesunden Muskels, der geschmeidig ausschreitet auf dem weiten Weg zwischen Wäldern. Du siehst hinter allen schwarzen Linien meiner Prosa das transparente Wasserzeichen, das ähnlich lautet wie der orientalische Spruch, den Lotze an den Schluss seiner Metaphysik setzte: Gott weiss es besser.